

Bewegende Erinnerungen an Buchenwald

Karl Braun war Sanitäter im 2. Weltkrieg und freiwilliger Helfer im befreiten KZ Buchenwald. Er sprach mit Schülern des Röntgen-Gymnasiums.

VON MELANIE APRIN

REMSCHEID Der Remscheider Karl Braun muss nicht nach Charkiw oder Mariupol fahren, um zu wissen, wie Städte in Trümmern aussehen. Denn was er als Sanitäter des Roten Kreuzes in den letzten drei Jahren des Zweiten Weltkriegs nach Luftangriffen auf deutschem Boden sah, „kann ein Mensch niemals vergessen“, sagt der 93-Jährige, der 1945 unter anderem Dresden in Flammen sah.

Doch Braun hat nicht nur zerbombte Städte gesehen. Er war als 16-Jähriger auch Zeitzeuge und freiwilliger Helfer im befreiten Konzentrationslager Buchenwald. Das hatte Braun im letzten Jahr erstmals der Redaktion erzählt und anschließend auch Vertreter der Gedenkstätte Buchenwald in seiner Heimatstadt getroffen. Immer wirkte er dabei ein wenig erstaunt, „dass jemand meine Geschichten überhaupt hören will“.

So war es auch, als er im März eine Einladung des Röntgen-Gymnasiums erhielt: Die Geschichtslehrerin Stefanie Pirags (56) und der Sozialwissenschaftslehrer Alexander Gropper (45) hatten zusammen mit Schülerinnen und Schülern des Projektkurses „Verfolgungsgeschichte(n) in unserer Region“ die Berichte über Brauns Erlebnisse aus der NS-Zeit in der Presse gelesen. Nun batten sie ihn um einen Besuch, damit er, wie Pirags es formulierte, als Zeitzeuge erstmals auch an einer Schule „über sein Leben und seine Erfahrungen sprechen“ konnte.

Am Mittwoch war es dann soweit: Braun, den seine Mutter als 14-Jährigen ins Haus einer Polizeiwitwe nach Weimar geschickt hatte, weil ihr die Kulturstadt im Osten sicherer erschien als die stark bombardierten Industriestädte wie Remscheid im Westen, kam in Begleitung eines Angehörigen in das Lenneper Gymna-

Der Remscheider Zeitzeuge Karl Braun beim Besuch des Röntgen-Gymnasiums.

FOTO: JÜRGEN MOLL

sium. Dort erwarteten ihn nicht nur die beiden Fachlehrer und die Kursteilnehmer, sondern auch Schulleiter Jörg Bergemann, dem die Begegnung spürbar wichtig war.

Es folgte eine eindrucksvolle und bewegende Fragestunde, in der die Q1-Schüler vor allem interessierte, was Braun, der damals ungefähr in ihrem Alter war, in Weimar und Buchenwald widerfahren war. Einer der thematisch auffallend gut vorbereiteten Schüler stellte in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob die Menschen in Weimar gewusst hätten, was im nahegelegenen KZ auf dem Ettersberg passierte. Brauns Antwort war klar: Wenn es einem bekannt gewesen sei, was in dem

Lager geschah, dann „dem Durchschnittsbürger von Weimar“.

Beispielhaft schildert Braun zum Beleg, wie ihn die Schulleitung des Wilhelm-Ernst-Gymnasiums, das er während seiner zwei Jahre in Weimar besuchte, schon am ersten Schultag gewarnt habe: „Geh‘ nicht in die Nähe des Lagers! Die Wachen schließen ohne Anruf.“ Auch seine Quartiersfrau habe jedes Mal, wenn er in ihrem Haus verbotenerweise engli-

sches Radio gehört habe, um zu erfahren, wohin die Bomber der Alliierten als nächstes flogen, sofort die Fenster geschlossen und ausgerufen: „Du bringst uns noch in den Buchenwald!“

Diesen Satz habe man damals in Weimar sehr oft gehört. Auch daraus habe er geschlossen, „dass die Bürger wussten, was nur wenige Kilometer entfernt passierte“. Zumal das Lager bereits 1937 von Insassen aus anderen Lagern

für Tausende von Menschen erbaut worden sei: „So etwas lässt sich nicht verheimlichen“.

Doch Weimars Bevölkerung sei insgesamt „nazi-freundlich“ gewesen. Auch die Erziehung der Jugend in der Schule sei „sehr nationalsozialistisch“ verlaufen: „Wir mussten jeden Morgen ‚Heil Hitler‘ brüllen.“ Er habe diese besondere Sympathie der Weimarer für die Nazis bis heute nicht verstanden. Immerhin sei Weimar die Stadt der Dichter und Denker. „Wie konnten ausgerechnet die Bürger einer solchen Stadt dulden, dass nur durch einen Berg von ihnen getrennt ein Konzentrationslager gebaut wurde?“

Zumal in dem Lager etliche Sozi-



INFO

Studienfahrt in die Gedenkstätte

Projektkurs Der Projektkurs „Verfolgungsgeschichte(n) in unserer Region“ existiert am Röntgen-Gymnasium seit sechs Jahren. Laut Oberstufenkoordinatorin Stefanie Pirags wählen den Kurs „in der Regel zwischen 15 und 25 Schüler“ der Jahrgangsstufe Q1. Zentraler Bestandteil des Kurses sei auch eine einwöchige Studienfahrt in die Gedenkstätte Buchenwald.

aldemokraten, Kommunisten und Freimaurer inhaftiert gewesen seien: „Sie durften nicht existieren.“ Denn den Hitler-Freunden, wie Braun die Nationalsozialisten mehrmals verächtlich nennt, sei es auch „um die Vernichtung ihres Wissens“ gegangen.

Um Vernichtung geht es aus Brauns Sicht auch jetzt bei Putins Krieg gegen die Ukrainer, auf denen verzweifelte Lage ihn im Verlauf der Fragestunde Schulleiter Bergemann ansprach: „Was geht in Ihnen vor, wenn Sie aktuell die Nachrichten schauen?“ Braun antwortet erneut eindeutig: Die russische Führung könne bis heute nicht erklären, was sie in der Ukraine, einem eigenständigen Staat, eigentlich bewirken wolle. Mit Blick auf die Lehren aus der NS-Zeit folgert Braun: „Sie wollen die Ukraine vernichten.“

Seine dezidierte politische Haltung verleiht auch Geschichtslehrerin Pirags zu einer Frage: „Sind Sie schon als Jugendlicher in Weimar politisch aktiv gewesen?“ Braun entgegnet ehrlich, dass man sich damals als junger Mensch „der Grundlinie, in der Hitlerjugend zu sein, nicht entziehen konnte“ – es sei denn, man habe wie er eine Ausbildung gemacht, mit der man um die Hitlerjugend herumkam. Diese Zwangssituation könne die heutige Jugend nicht nachvollziehen. Denn der Wahnsinn „Millionen junge Menschen auf einen einzuschwören“, habe in Deutschland 1945 zum Glück aufgehört.

Unkompliziert zum Abschluss

Das Käthe-Kollwitz-Berufskolleg bietet wieder eine einjährige hauswirtschaftliche Ausbildung an.

VON CRISTINA SEGOVIA-BUENDÍA

REMSCHEID Lange Zeit waren Daniela Frielong (45) und Bettina Müller (52) im Einzelhandel beschäftigt, bis der Frust so groß wurde, dass sie ihre Arbeitsstelle verließen. Frielong machte sich vor sieben Jahren mit ihrem ambulanten Hauswirtschaftsdienst in Wermelskirchen selbstständig. Müller fand Anstellung im Sozialpsychiatrischen Zentrum (SPZ). Frauen, die mitten im Leben stehen und sich dennoch entschlossen, im fortgeschrittenen Alter noch mal eine Umschulung zu machen.

„Ich leite die Klienten im SPZ an, koche mit ihnen, bastle und dekoriere. Ich wollte lernen, wie ich mein Wissen besser weitergeben kann“, erklärt Müller ihren Entschluss, sich für die einjährige Ausbildung als Hauswirtschaftlerin am Käthe-Kollwitz-Berufskolleg (KKB) anzumelden. Auch Frielong wollte dazu lernen, noch besser in ihrem Job sein und die Ausbildung für ihre Mitarbeiter testen. „Ich wollte lernen, wie man die Dinge richtig tut“, sagt die 45-Jährige und schmunzelt.

Gelernt haben sie allerlei nützliche Dinge, nicht nur wie man richtig putzt und Ordnung hält, sondern auch wie man gut bürgerlich kocht, backt, ein Tisch festlich deckt und Blumen selber steckt. Auch Nähen gehört zu den Lerninhalten. Dinge, die jeder vielleicht auch so schon im Haushalt erledigt, aber dafür keinen zertifizierten Abschluss hat.

Dieser aber, erklären Fachlehrerin Anna Tomiczek und Sabine

Schmidt-Frerix, Abteilungsleiterin für den Hauswirtschaftsbereich am KKB, eröffnet völlig neue Möglichkeiten: „Die einzigen Voraussetzungen, die man dafür mitbringen muss, sind eine vierjährlange Erfahrung in einem hauswirtschaftlichen Betrieb, ansonsten ein Praktikum. Wenn man Kinder großgezogen hat, reicht das beispielsweise schon völlig aus, um an dieser Ausbildung teilnehmen zu können“, erklärt Schmidt-Frerix.

Früher dauerte die Ausbildung zwei Jahre, jetzt ist man nach einem Jahr schon fertig und hat gleich bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. „Das ist vor allem für Frauen,

die beispielsweise keinen Abschluss machen könnten, weil sie früh Mutter geworden sind oder als ungelehrte Kraft nur Minijobs gemacht haben, weil sie sich um die Kinder gekümmert haben, eine wunderbare Möglichkeit, wieder in eine feste Anstellung zu kommen“, sagt Tomiczek. „Und wer danach will, kann sogar noch seinen Meister machen.“ Der Bedarf an solch geschulten Mitarbeitern, betont Schülerin und Unternehmerin Frielong, sei da. „Überall werden Hauswirtschaftler gesucht, bei den ambulanten Diensten, in Kitas und OGSS oder im Pflegeheim. Wir suchen auch händeringend Mitarbeiter.“

schmidt@kkb-rs.de



Neuer Ausbildungsgang am KK-Berufskolleg: Anna Tomiczek, Sabine Schmidt-Frerix, Bettina Müller, Eugenie Keller, Daniela Frielong (von links).

Müller und Frielong sind froh, die Umschulung mitgemacht zu haben. Das Jahr sei sehr schnell verstrichen, sie hätten viel dazugelernt. „Und es hat einfach viel Spaß gemacht, als frisch gebackene Oma wieder in die Schule zu gehen“, urteilt Müller amüsiert.

Wer sich für die Ausbildung/Umschulung interessiert, sollte sein Bewerbungsanschreiben mit Lebenslauf schnellstmöglich im Sekretariat des KKB abgeben. Die Ausbildung wird sogar vom Jobcenter übernommen. Weitere Infos gibt es per E-Mail bei Sabine Schmidt-Frerix:

schmidt@kkb-rs.de

Ausbildungskonferenz im Bildungszentrum

REMSCHEID (ric) „Die Gretchenfrage lautet: Was müssen wir tun, um die jungen Menschen zu erreichen?“, sagt Alexander Lampe, der Geschäftsführer des BZI. Und genau diese Frage hat am Freitag mehr als 65 Teilnehmer zu einer Ausbildungskonferenz im Remscheider Bildungszentrum zusammengebracht. Immer mehr Unternehmen in der Region haben Probleme, ihre Ausbildungsstellen zu besetzen, es fehlen die Bewerber. Und die Konferenz sucht nach Lösungen.

Das soll in erster Linie ein Auftrag sein, sagt Lampe: „Wir wollen das zukünftig wiederholen.“ Denn mit einem Treffen sei das Thema sicherlich nicht erledigt. Stattdessen gelte es nun, ein gemeinsames Konzept zu erarbeiten, umzusetzen und später gegebenenfalls anzupassen. „Allein gelingt uns das allen nicht“, ist Alexander Lampe überzeugt: „Die Klaviatur, die man spielen muss, ist zu vielfältig.“

In drei Workshops näherten sich die Teilnehmer dem Thema, einer drehte sich um die Generation Z, junge Menschen also, die etwa zwischen der Jahrtausendwende und dem Jahr 2012 zur Welt gekommen sind. „Diese Generation ist kritischer, emotionaler aber auch selbstbewusster“, weiß Lampe. Dazu gehöre auch, dass ihre Vertreter viel weniger bereit seien, es hinzunehmen, wenn Zugesagtes nicht eintritt. Die Generation Z erreiche man nur mit ehrlicher Kommunikation, habe der Workshop erarbeitet. Und das beginne bereits mit der Berufsbezeichnung, meint der BZI-

schäftsführer: „Ein Schmied ist halt ein Schmied. Und kein Verfahrenstechnologe Metall.“

Zur Konferenz gekommen waren neben Vertretern von IHK und Arbeitgeberverband, den Gesellschaftern des BZI, Personal- und Ausbildungtleiter von Firmen aus dem gesamten Städtedreieck, Lehrkräfte von verschiedenen Schulen und Vertreter der Stadt. Eingeladen hatte das BZI. Durchaus auch aus Eigenmitteln, wie Alexander Lampe einräumt: Gehen die Ausbildungszahlen zurück, hat auch das Bildungszentrum weniger zu tun.

Der Grund, dass die Bewerberzahlen zurückgingen, liege vor allem in der Demografie, hatte IHK-Präsident Henner Pasch in seiner Einleitung erklärt. Doch Corona habe das Thema verschärft. Zwei Jahrgänge von Schulabsolventen seien teilweise verschwunden, sagt Lampe: „Was nicht mehr funktioniert, ist die Berufsorientierung.“ Das gelte auch fürs BZI selber: „2018 und 19 hatten wir 1200 Schüler hier zur Orientierung, zuletzt war es gerade noch die Hälfte.“ Wo die jungen Menschen abgeblieben sind, sei ungeklärt.

Also müsse man mehr tun, um die Schüler zu aktivieren, ist Lampe überzeugt. „Das muss fünf, vielleicht sogar zehn Jahre früher ansetzen als heute.“ Auf jeden Fall gehöre das Thema ins öffentliche Bewusstsein. Und verdiente auch eine entsprechende Finanzierung. „Wir hatten ja die Idee, mit allen Schulen in Remscheid etwas zu machen. Aber das scheiterte daran, dass die Finanzierung nicht geklärt ist.“